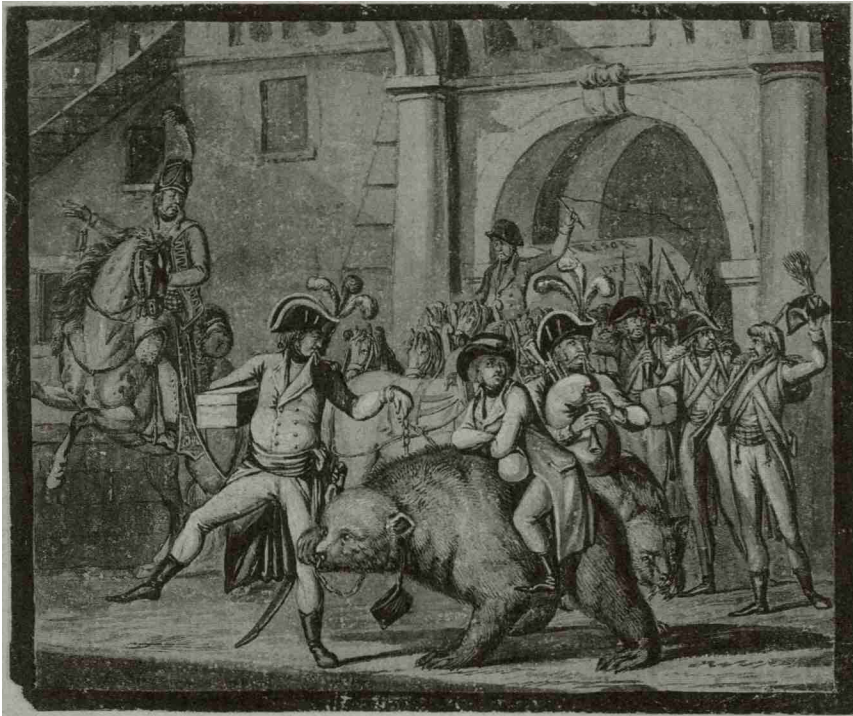




«Wie viel wären diese Münzen heute noch wert?»

GESCHICHTE • Der Wirtschaftsprofessor Christoph Schaltegger befasst sich in seinem neuesten Buch «Napoleons reiche Beute» mit der Frage, was passiert wäre, wenn Bern 1798 seinen Staatsschatz nicht verloren hätte.



In einer Karikatur mit dem Titel «Raub des Berner Staatsschatzes und der Bären in Bern» hielt Balthasar Anton Dunker das historische Ereignis fest. Bernisches Historisches Museum, Foto: Stefan Rebsamen

In «Napoleons reiche Beute» berechnen Sie, wie reich Bern heute wäre, wenn der Staatsschatz der Stadt nicht 1798 von der napoleonischen Armee gestohlen worden wäre. Würden Sie Ihr Buch als eine Art Gedankenexperiment bezeichnen?

Christoph Schaltegger: Dieser Begriff passt durchaus. Oft überlegt man sich «was wäre, wenn», und in diesem Fall hatte noch niemand berechnet, wieviel Geld der Stadt Bern durch diesen Verlust tatsächlich abhanden gekommen ist. Das Spannende an der Berechnung war, dass wir Fragen beantworten mussten wie zum Beispiel: Wie viel wären die Münzen, die Teil des Berner Staatsschatzes waren, heute, rund 220 Jahre später, noch wert?

Sie ziehen das Fazit, dass über die zwei Jahr-

hunderte hinweg zwar die Münzen kaum an Wert gewonnen hätten, die geschickt angelegten Wertpapiere, die ebenfalls Teil des Staatsschatzes waren, heute jedoch theoretisch mehrere Milliarden wert wären.

Richtig, die Wertpapiere hätten in der Zwischenzeit an der Börse viel Aufwertung erfahren. Aber eben, wie viel genau, dafür gibt es mehrere Szenarien, die wir durchgespielt haben.

Die Ökonomie ist eine empirische Wissenschaft, befasst sich also mit dem, was ist. Nun forschen Sie über einen Sachverhalt, der sich so niemals zugetragen hat. War dies für Sie ein ungewohntes Gefühl?

Eigentlich ist das für mich die relevante Frage jeglicher politischen Entscheidung, dieser Blick auf das Kontrafaktische, also auf das, was nicht ist. Denn

um zu evaluieren, ob eine politische und wirtschaftliche Massnahme wie der Mindestlohn in einem Land funktioniert, muss man sich doch fragen, wie diese Massnahme anderswo funktioniert hat im Vergleich zu einem Szenario, bei dem das betrachtete Land den Mindestlohn nicht eingeführt hätte.

Als Begründung, warum Napoleons Armee Ende des 18. Jahrhunderts in Bern einfiel

und die Schatzkammer leerte, wird oft die Französische Revolution angegeben. Sie argumentieren, dass der Raub vor allem stattfand, weil die französischen Staats- und Kriegskassen leer waren.

Das war sicher eine grössere Motivation als bisher angenommen. Bei der Französischen Revolution ging es nicht nur um humanistische Ideale, sondern eben auch um ganz konkrete Machtansprüche und Interessen, und zu dem Zeitpunkt, als die Franzosen in Bern einfielen, fehlte dem französischen Staat recht viel Geld.

Bern wäre heute vermutlich viel reicher, wenn der Staatsschatz nicht geplündert worden wäre. Aber der Originalschatz ist selbst das Ergebnis diverser Plünderungen: Bern hatte einerseits 1536 die Waadt erobert und gleichzeitig im Zuge der Reformation zahlreiche Schätze von Kirchen und Klöstern verstaatlicht. Müsste man nicht zynischerweise sagen, dass immer irgendjemand irgendjemandem etwas stiehlt?

Natürlich könnte man sagen «wie gewonnen, so zerronnen». Aber man muss sich bewusst machen, dass wir hier über einen langen Zeitraum sprechen zwischen dem Jahr 1536 und 1798. Und in dieser Zeit hat Bern enorm gut gehaushaltet: Zusätzlich zu den Münzen und dem Gold kaufte die Stadt auch Obligationen und Aktien der Bank of England, das war sehr vorausschauend. Gleich-



zeitig bewies die Stadt eine grosse Disziplin bei den Ausgaben. Als Analogie kann man sich einen Hund vorstellen, der über mehrere Jahrhunderte hinweg einen Wurstladen bewachen soll und dabei in der ganzen Zeit keine einzige Wurst frisst. Das finde ich bemerkenswert.

Wenn wir für einen Moment annehmen, dass dieser Staatsschatz 1798 tatsächlich nicht gestohlen worden wäre: Wie wahrscheinlich ist es, dass er die Jahrhunderte überdauert hätte?

Das ist natürlich sehr schwer zu sagen. Es ist durchaus denkbar, dass Bern irgendwann später von einer anderen Macht angegriffen worden wäre, weil diese es auf den stetig wachsenden Schatz abgesehen hätte. Und wer weiss: Irgendwann in den 220 Jahren zwischen damals und heute hätte sich der Hund ja vielleicht doch im Wurstladen bedient. **Lena Tichy**

Christoph A. Schaltegger, Thomas M. Studer, Laura Zell, Michele Salvi: «Napoleons reiche Beute. Eine aktuelle Einordnung zur Bedeutung des gestohlenen Berner Staatsschatzes von 1798». Stämpfli Verlag, 2020. 34 Franken. ISBN: 978-3-7272-6065-0

Der Berner Staatsschatz

Sagenumwoben ist er, der Schatz, den die napoleonische Armee den Bernerinnen und Bernern im Frühling 1798 entwendete. Dank geschickten Investitionen und Ankäufen der Berner Patrizier hatte sich zu diesem Zeitpunkt ein stattliches Vermögen in der Schatzkammer angesammelt. Wie Christoph Schaltegger und seine Mitautorinnen und Mitautoren in «Napoleons reiche Beute» zeigen, trug aber auch die geschickte Berner Steuerpolitik zum Reichtum bei. Was aus dem Staatsschatz geworden ist, darüber gibt es bis heute viele Hypothesen, aber nur wenige Belege. Klar ist, dass die französischen Generäle selbst tief in den Geldtopf langten, bevor sie den Schatz an die Pariser Revolutionsregierung weiterreichten. Laut einer nicht verifizierbaren mündlichen Überlieferung liegt der Rest des Schatzes auf dem Meeresgrund vor der ägyptischen Küste. Er sei, so heisst es, zusammen mit den französischen Schiffen versunken, als Admiral Horatio Nelson die Seeschlacht bei Abukir gewann. **let**